

Wer nicht hören will, muss fühlen

Rabbi Schneur Salman von Lijadi, der erste Rebbe von Chabad Lubawitsch, verlangte von allen Mitgliedern seines Haushalts Sparsamkeit. „Da die Gemeinde uns unterstützt und unsere Weisen lehren, dass die Torah die Vergeudung jüdischen Geldes ablehnt, ziemt es sich, dass wir einfach leben“, erklärte er. Einmal, als einer seiner Enkel mit einem teuren Gürtel zu ihm kam, fragte er den jungen Mann: „Bist du so reich, dass du einen teuren Gürtel tragen musst?“ Der Enkel schwieg, und Rabbi Schneur Salman fragte ihn weiter aus. „Wie viel Geld hast du als Mitgift bekommen?“ „Zweitausend Rubel“, antwortete sein Enkel. „Und was hast du mit dem Geld vor?“ „Ich möchte es einem erfolgreichen Händler geben und dabei etwas verdienen.“ Rabbi Schneur Salman erwiderte: „Und was ist, wenn er dir weder dein Geld noch einen Gewinn zurückzahlt?“ „Das ist unmöglich“, meinte der junge Mann. „Dieser Händler ist sehr reich und vertrauenswürdig.“ „Was nützt es, wenn er jetzt reich ist?“, erwiderte Rabbi Schneur Salman. „Das Rad des Schicksals dreht sich. Vielleicht ist er bald arm.“ „Was soll ich denn deiner Meinung nach mit dem Geld machen?“ fragte der Enkel zögernd. „Ich rate dir“, sagte Rabbi Schneur Salman ernst, „es in diese Schatulle zu legen.“ Er deutete auf eine Spendenschatulle. Der junge Mann glaubte, sein Großvater scherze. Zweitausend Rubel waren sehr viel Geld. Eigentlich machte sein Großvater über solche Dinge keine Witze. Trotzdem ... „Ich meine, was ich sage. Ich empfehle dir, das ganze Geld zu spenden. Dann bleiben das Kapital und die Zinsen erhalten. Wenn du es dem reichen Händler gibst, könntest du beides verlieren.“ Aber der junge Mann gab das Geld trotzdem dem Händler, der nicht nur vertrauenswürdig und reich war, sondern auch gelehrt. Aber einige Monate später vernichtete ein Brand alles, was der Händler besaß, so dass er arm wurde. Als der Rebbe später seinen Enkel fragte, was aus seiner Investition geworden sei, berichtete der junge Mann von der Katastrophe, die den Händler getroffen hatte. „Warum hast du nicht meinen Rat befolgt und das Geld in diese Spendenschatulle gelegt?“, fragte Rabbi Schneur Salman. „Hättest du das getan, wären das Kapital und die Zinsen noch vorhanden. Warum hören meine Chassidim nicht auf den Rat ihres Rebbe? Ich will dir eine Geschichte über den schlichten Glauben der Wolhynier erzählen.“

Einmal, mitten im eisigen Winter, fuhr ich nach einem Besuch bei meinem Rebbe, dem Maggid von Mesritsch, nach Hause. Als wir eine jüdische Herberge erreichten, war ich starr vor Kälte. „Wie lange lebst du schon hier?“, fragte ich den alten Wirt. „Fast fünfzig Jahre“, antwortete er. „Gibt es noch andere Juden in der Nähe? Hast du ein Quorum zum Beten, und Leute, mit denen du die Feiertage begehen kannst?“ „Ich gehe nur an den Hohen Feiertagen ins nächste Dorf, um mit der Gemeinde zu beten.“ „Warum ziehst du nicht in dieses Dorf, damit du mit anderen Juden zusammen sein kannst?“, fragte ich. „Aber wovon soll ich dort leben?“, wollte er wissen. „Wenn G-tt hundert Familien ernähren kann, kann er doch wohl einen weiteren Juden verkraften, meinst du nicht auch?“, fragte ich ihn und fügte hinzu, ich sei ein Schüler des Maggid von Mesritsch. Sofort verließ er den Raum, und eine halbe Stunde später sah ich einige Wagen vor dem Haus, vollgepackt mit Haushaltsgegenständen und Möbeln. „Was geht hier vor?“, fragte ich den Wirt, der daneben stand. „Ich ziehe in das Dorf, wie Ihr es mir geraten habt“, antwortete er. „Begreifst du, wie stark der Glaube dieses alten Mannes an meinen Rebbe war?“, fragte Rabbi Schneur Salman seinen Enkel. „Ich brauchte nur zu erwähnen, dass ich ein Schüler des Maggid sei, und schon ließ er alles liegen und stehen, sogar sein Haus, in dem er fünfzig Jahre lang gewohnt hatte. Er war nicht einmal Chassid. Und dir habe ich zweimal gesagt, du sollst das Geld in die Spendenschatulle legen. Trotzdem hast du nicht auf mich gehört.“

Gut Schabbes

Nr.267 Paraschat Wajigasch 5770

„Joseph, mein Sohn, lebt noch!“

von Yitschak Meir Kagan

Die Parscha dieser Woche berichtet, wie Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab und mit ihnen wieder vereint wurde. In der Parscha der vorigen Woche hieß es noch: „Joseph erkannte seine Brüder, aber sie erkannten ihn nicht.“ Warum hatten sie ihn nicht erkannt? Die einfache Antwort lautet: Seit ihrer letzten Begegnung mit ihm waren viele Jahre vergangen. Sie hatten ihn als jungen Mann ohne Bart verlassen, und jetzt war er ein Erwachsener mit Vollbart. Der Chassidismus bietet eine andere Erklärung des Verses. Alle Söhne Jaakows waren Hirten. Das ist ein ruhiger, friedlicher Beruf. Draußen auf dem Feld hüteten sie ihre Herden und hatten kaum gesellschaftliche Kontakte. Sie konnten ungestört G-tt dienen und die Torah studieren. Josephs Brüder wollten einen Beruf ausüben, der ihnen half, ein g-ttgefälliges Leben zu führen. Sie wollten nicht in einer Umgebung leben, die sie in Versuchung führte. In dieser Hinsicht war Joseph ihnen überlegen. Er konnte das höchste Amt im mächtigsten Land der Welt ausüben und dennoch rechtschaffen bleiben. Die Brüder verstanden nicht, dass der Vizekönig Ägyptens derselbe g-ttesfürchtige Joseph sein konnte, den sie einst gekannt hatten; denn ein solches Leben ging über ihren Horizont. Aber nicht nur die Brüder, sondern sogar Jaakow bekam Angst, als er hörte: „Joseph lebt und herrscht über das ganze Land Ägypten.“ Würde Joseph sich der ägyptischen Kultur anpassen? Es wäre wenig tröstlich für Jaakow gewesen, wenn sein lange vermisster Sohn noch gelebt, aber die ägyptische Lebensweise angenommen hätte. Als seine Söhne berichteten, Joseph sei sogar noch rechtschaffener und charakterfester als früher, war Jaakow übergelukkig. Erst jetzt war er wirklich froh darüber, dass „Joseph, mein Sohn (der ein frommes Leben führt wie ich), noch lebt“. Obwohl Joseph der Vizekönig von Ägypten war, lebte er immer noch so, wie es sich für den Sohn Jaakows gehörte.

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson

Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596

E-mail :rabbiner@t-online.de

www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe *Gedanken und Einsichten des Lubawitscher Rebbe*

Denken Sie daran, dass der Körper nicht das wahre Selbst ist. Und Sie sind nicht das Tier, das im Körper haust und seinen Kopf durchsetzen will. Sie sind eine g-ttliche Seele.